

Exklusion – systemtheoretisch

Ein Konzept an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft

Text: Martin Hafén

Der Begriff Exklusion beschreibt den Ausschluss eines Menschen aus der Kommunikation. Wie aber lässt sich dieser Ausschluss präzise beschreiben? Dieser Text sucht eine Antwort auf diese Frage. Er nutzt dabei die soziologische Systemtheorie, für die Inklusion/Exklusion eine Leitunterscheidung ist.

Was ist Exklusion? – Die Antwort auf diese Frage erscheint auf den ersten Blick einfach: Exklusion ist gleichbedeutend mit Ausschluss. Erwerbslose, einkommensschwache, suchtmittelabhängige und andere randständige Menschen sind eher von Ausschluss betroffen als die übrige Bevölkerung, und sie leiden darunter. Nur, wie lässt sich dieser Ausschluss präzise beschreiben? Was zum Beispiel ist unter dem Rand der Gesellschaft genau zu verstehen? Und wie ist es möglich, Menschen aus der Gesellschaft auszuschließen? Die theoretische Grundlage für die nachfolgende Beantwortung dieser Fragen bildet die soziologische Systemtheorie in der Tradition von Niklas Luhmann (1994, 1997). Die Wahl dieser Theorie liegt unter anderem nahe, weil das Begriffspaar Inklusion/Exklusion eine der wichtigsten Unterscheidungen in dieser darstellt (Farzin 2006). Das bedeutet explizit nicht, dass die systemtheoretische Konzeption von Exklusion die einzig richtige ist, aber zumindest ist sie umfangreich begründet.

Der Mensch in der Systemtheorie

Der Exklusionsbegriff wird in der Regel im Zusammenhang mit dem Ausschluss von Menschen verwendet. Der Menschenbegriff ist jedoch nach Luhmann (1994/1995) viel zu facettenreich, um eine präzise Beschreibung zu ermöglichen. Entsprechend verzichtet die Systemtheorie auf die Nutzung von «Mensch» als theoretischem Begriff. Stattdessen unterscheidet sie drei Ebenen, die mit dem Menschen untrennbar verbunden sind:

- die Ebene des Körpers und seiner biologischen Prozesse,
- die Ebene der Psyche mit ihren Wahrnehmungen und Gedanken und
- die Ebene des Sozialen, das sich aus der Kommunikation ergibt.

Diese drei Ebenen operieren eigenständig, sind aber stets auf die Operationen der Systeme in ihrer Umwelt angewiesen. Die Psyche kann weder wahrnehmen noch denken, wenn im Gehirn keine bioelektrische und biochemische

Der Begriff Person beschreibt die Erwartungen, die ein soziales System an einen Menschen richtet

Operativität vorhanden ist. Und Kommunikation ist ohne gleichzeitig operierende Psychen nicht möglich. Wenn man Gesundheit als biopsychosoziales Phänomen definiert, dann bedeutet das nichts anderes, als dass sich die Gesundheit (und die Krankheit) aus dem unablässigen Zusammenspiel dieser Systemebenen und der physikalisch-materiellen Umwelt ergibt (Hafén 2014). Das heisst, dass sich soziales Geschehen auf psychische Vorgänge auswirken kann, etwa dann, wenn Exklusion zu einem Gefühl der Einsamkeit führt und Stress auslöst. Wenn dieser negative Stress langfristig auftritt, steigt die Wahrscheinlich-



Martin Hafén,
Prof. Dr., Sozialarbeiter/
Soziologe, Dozent an der
Hochschule Luzern –
Soziale Arbeit.



keit, dass es zu einer Schwächung des Immunsystems und einer Überbelastung des Herzkreislaufsystems kommt, was diverse Krankheiten nach sich ziehen kann.

Der Einbezug des Menschen in die Gesellschaft

Das Beispiel mit der Gesundheit wird hier nicht weiter ausgeführt. Es soll lediglich die These plausibilisieren, dass diese unterschiedlichen Ebenen des Menschseins eigenständige Systeme mit eigenen Operationen darstellen. Diese Systeme sind auf der Ebene ihrer Operativität geschlossen, d. h., sie operieren immer innerhalb ihrer eigenen Grenzen (Luhmann 1994). So ist es zum Beispiel nicht möglich, in die Kommunikation «hineinzudenken» oder in die körperlichen Prozesse «hineinzusprechen». Auf der anderen Seite sind die Systeme gegenüber den Systemen in ihrer relevanten Umwelt immer auch offen. In andern

Soziale Arbeit beschäftigt sich ganz zentral mit dem Management von Exklusion und Inklusion und der damit verbundenen Verringerung von sozialer Ungleichheit

Worten: Sie überprüfen diese Umwelt auf Informationsmöglichkeiten und reagieren auf der Basis ihrer Strukturen. Wenn ein kleines Kind zum Beispiel immer wieder die Erfahrung macht, dass es geliebt und geschützt wird, dann entwickelt sich als Reaktion auf dieses soziale Geschehen eine psychische Struktur, die in der Psychologie als Urvertrauen bezeichnet wird.

Wie aber sieht nun die Systemtheorie das Verhältnis von Mensch und Gesellschaft? In Übereinstimmung mit der beschriebenen Trennung von sozialen, psychischen und körperlichen Systemen umfasst die Gesellschaft weder psychische noch körperliche Prozesse, sondern nur Kom-

munikation (Luhmann 1997). Sie wird als das alle Kommunikation umfassende soziale System gesehen. Dieser fehlende Einbezug des Körperlichen und des Psychischen in die Gesellschaft führt unmittelbar zur Frage, wie die Kopplung von Mensch und Kommunikation in der Systemtheorie beschrieben wird. Im Vordergrund steht dabei das Konzept der Inklusion (Luhmann 1995). Von Inklusion ist also immer dann die Rede, wenn ein Mensch als Person für ein soziales System relevant wird.

Die Person und ihre soziale Adresse

Da sich soziale Systeme ausschliesslich durch das Aneinanderreihen von Kommunikationen bilden und fortsetzen (Luhmann 1994/1995), umfasst das Konzept Person keine körperlichen und psychischen Aspekte. Vielmehr beschreibt der Begriff «Person» die Erwartungen, die ein soziales System an einen Menschen richtet. So gesehen ist jeder Mensch in jedem System eine andere Person, denn an der Arbeitsstelle sind andere Aspekte von ihm von Bedeutung als in der Familie oder im Sportverein. Ein Mensch ist in diesem Sinn keine bestimmte Person, sondern er wird durch die sozialen Systeme als solche konstruiert.

Wie die Konstruktion der Person in einem sozialen System ausfällt, wird durch die soziale Adresse bestimmt, die der Person zugeschrieben wird (Fuchs 1997). Die soziale Adresse umfasst zum einen die Rolle, die ein Mensch in einem sozialen System (als Vater, Sozialarbeiterin oder Schüler) zugeschrieben bekommt, zum andern aber auch individuelle Aspekte wie das Aussehen, die Kleidung, Bildungsabschlüsse, das Benehmen etc. Wie gesagt: Diese Aspekte sind nicht primär Eigenschaften des Menschen; vielmehr werden sie dem Menschen durch das soziale System zugeschrieben und mit Bedeutung versehen. So ist das Aussehen eines Jugendlichen in der Kirchgemeinde weniger von Bedeutung, als wenn er eine Freundin sucht, und unzureichende Bildungsabschlüsse sind vor allem bei der Stellensuche ein Problem, nicht aber im Sportverein.

Die Doppelperspektive des Sozialen und des Psychischen

In diesem Zusammenhang lässt sich sagen, dass auch die Sozialarbeit ihre KlientInnen konstruiert (Eugster 2000). Wie das geschieht, kann für den Verlauf einer Beratung von grosser Bedeutung sein. Eine ressourcenorientierte Grundhaltung zum Beispiel ist darauf ausgerichtet, die soziale Adresse mit möglichst vielen positiven Aspekten anzureichern, ohne schwierige Aspekte gänzlich auszublenden. Das kann sich im Vergleich zu einer vornehmlich negativen Grundhaltung günstig auf den Beratungsprozess auswirken – auch weil die kommunikativen Zuschreibungen durch den Menschen (resp. sein psychisches System) laufend beobachtet werden und mittels durchgehend negativer Zuschreibungen mit Stigmatisierungseffekten verbunden sein können.

Wenn die Zuschreibungen dem Selbstbild eines Menschen entsprechen, sind sie in der Regel problemlos. Wenn er aber sozial ganz anders konstruiert wird, als er sich gesehen haben möchte, dann kann diese Diskrepanz Stress auslösen. Mobbing ist ein gutes Beispiel. Es entspricht einem kommunikativen Prozess in einem sozialen System (z. B. der Schule), der explizit auf die Beschädigung der sozialen Adresse einer bestimmten Person ausgerichtet ist. Der ausgelöste psychische Stress führt bei der gemobbten Person mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit zu Stressfolgen wie de-

pressiven Verstimmungen oder gar einem Suizidversuch. Selbstverständlich kann ein Mensch immer versuchen, die Inklusion in ein soziales System und die soziale Konstruktion seiner Adresse aktiv zu beeinflussen. Er kann sich für ein Date mit besonderer Umsicht kleiden und frisieren oder sich im Gespräch bemühen, witzig oder ein guter Zuhörer zu sein. Ob dies alles dann aber zu den erwünschten kommunikativen Anschlüssen führt, wird sich erst im Verlauf der Kommunikation zeigen. Genauso bei der Stellensuche: Gute Schulabschlüsse, eine solide Ausbildung, Weiterbildungen und Fremdsprachenkenntnisse erhöhen die Inklusionsfähigkeit auf dem Arbeitsmarkt. Eine Garantie für eine erfolgreiche Suche nach der Wunschstelle sind sie nicht, denn es sind die jeweiligen sozialen Systeme (die Unternehmen), die nach ihren Prinzipien bestimmen, ob eine langfristige Inklusion über eine Anstellung möglich wird.

Exklusion als andere Seite der Unterscheidung

Die Systemtheorie ist eine Theorie, die immer mit Unterscheidungen arbeitet. Kein Begriff hat seine Bedeutung für sich allein; vielmehr wird seine Bedeutung mitbestimmt durch seine Gegenseite. So gibt es kein System ohne Umwelt, wie es auch kein «oben» ohne «unten» gibt oder ein Loch ohne Rand. Das bringt uns zum Begriff Exklusion. Wir haben gesehen, dass von Inklusion immer dann die Rede ist, wenn ein Mensch für ein soziales System als Person relevant wird. Exklusion ist demnach gleichbedeutend mit kommunikativer Irrelevanz. Das tönt vorerst mal dramatischer, als es ist. Wir sind in jedem Moment aus den allermeisten Systemen exkludiert, weil man sich gegenwärtig in der Regel nur an einem Kommunikationssystem beteiligen kann und für die andern Systeme – zu diesem Zeitpunkt – kommunikativ nicht erreichbar ist. Problematisch werden Exklusionen erst, wenn sie dauerhaft erfolgen, wenn man z. B. keine Erwerbsarbeit hat oder als sozial isolierter Mensch nur sehr beschränkt über Zugang zu privaten Beziehungsnetzen wie Familie und Freunden verfügt. Es sind diese langfristigen Exklusionen, die der Psyche eines Menschen zusetzen, vor allem, wenn sie gehäuft auftreten. Das erklärt, warum isolierte Menschen häufiger chronisch krank sind und früher sterben. Der Mensch ist als genuin soziales Wesen auf regelmässige Inklusionsmöglichkeiten angewiesen. Nicht, dass jede Form von Inklusion wünschbar wäre. Das oben erwähnte Mobbingbeispiel zeigt, dass es Inklusionsformen gibt, die für die Befindlichkeit eines Menschen alles andere als günstig sind. Störverhalten von Kindern und Jugendlichen zeigt jedoch immer wieder, dass selbst negativ gefärbte Inklusion in Form von Tadel bisweilen der Exklusion in Form von Nichtbeachtung vorgezogen wird.

Soziale Arbeit als Inklusions-/Exklusionsmanagement

Im Zuge der Aufklärung und der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft (Luhmann 1997) wurde das gesellschaftliche Inklusionsprinzip radikal umgestellt. Nicht mehr die Herkunft soll die Inklusionsmöglichkeiten im späteren Leben bestimmen wie in der mittelalterlichen Schichtordnung, sondern die Leistung. Dass die individuelle Leistungsfähigkeit immer noch stark von den Herkunftsbedingungen abhängig ist, das ist bekannt. Doch die Prinzipien der Aufklärung – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – und die darauf gründenden Menschenrechte



verkörpern ein Idealbild, an dem sich zumindest demokratische Staaten nach wie vor orientieren. Diese Prinzipien bildeten die wichtigste Motivation für die Einrichtung der Sozialwerke. Die Soziale Arbeit wiederum kümmert sich um die Prävention und die Bewältigung von langfristigen Exklusionen und Exklusionsfolgen, die trotz den Sozialwerken vorkommen (Baecker 1994). Soziale Arbeit ist in dieser Hinsicht eine Profession, die sich ganz zentral mit dem Management von Exklusion und Inklusion und der damit verbundenen Verringerung von sozialer Ungleichheit beschäftigt (Hafen 2011). Dadurch leistet sie nicht nur einen Beitrag im Kontext der Sozialpolitik; sie ist auch gesundheitspolitisch von Bedeutung, weil langfristige unerwünschte Exklusion, also das dauerhafte Nicht-relevantsein eines Menschen für soziale Systeme, wie gezeigt oft mit einer Beeinträchtigung der psychischen und körperlichen Gesundheit einhergeht.

Literatur

- Baecker, Dirk (1994): Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, Heft 2, S. 93–110
- Eugster, Reto (2000): Die Genese des Klienten. Soziale Arbeit als System. Bern/Stuttgart/Wien
- Farzin, Sina (2006): Inklusion Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung. Bielefeld
- Hafen, Martin (2011): Inklusion und soziale Ungleichheit. In: Systemische Soziale Arbeit – Journal der dgssa 2 + 3, Netzwerke, Systemtheorie und Soziale Arbeit, 2011, S. 75–92.
- Hafen, Martin (2014): Mythologie der Gesundheit. Zur Integration von Salutogenese und Pathogenese. 3. unver. Auflage. Heidelberg
- Luhmann, Niklas (1995): Inklusion und Exklusion. In: ders., Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen, S. 237–264
- Fuchs, Peter (1997): Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie. In: Soziale Systeme 3 (1997) Heft 1, S. 57–79
- Luhmann, Niklas (1994): Soziale Systeme – Grundriss einer allgemeinen Theorie. 5. Aufl., Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main